

RITTERROMANTIK?
RENAISSANCE UND KONTINUITÄT DES RITTERTUMS IM SPIEGEL DES
LITERARISCHEN LEBENS IM 15. JAHRHUNDERT

KLAUS GRAF

Als Hintergrund der Übersetzungen Elisabeths von Nassau-Saarbrücken wird in der Forschungsliteratur unseres Jahrhunderts wiederholt eine kulturelle Bewegung namhaft gemacht, die man mit den Begriffen ‚Ritterrenaissance‘ oder ‚Ritterromantik‘ belegt. So spricht beispielsweise Wolfgang Haubrichs von der ‚aufkommenden Ritterrenaissance Frankreichs und Burgunds [...]‘, wo man Motive aus ‚Perceval‘ in prunkvolle, als Palastschmuck gedachte Teppiche webte¹. Einen Versuch, die Werke Elisabeths in einen größeren europäischen Zusammenhang einzuordnen, hat Josef Strelka in seiner ungedruckt gebliebenen Wiener Dissertation von 1950 unternommen: ‚Feudalromantische Strömungen in der Renaissancedichtung und ihre Entwicklung‘.²

Bei näherer Betrachtung stellt man fest, daß in der deutschsprachigen Forschung ein sehr weiter und ein sehr enger Begriff der ‚Ritterrenaissance‘ mehr oder minder unverbunden koexistieren. Während etwa Strelka alle Dichtungen mit Ritter-Thematik ausnahmslos ritterromantisch nennt, haben sich die unmittelbar einschlägigen jüngeren Arbeiten auf eine kleine Gruppe von Texten konzentriert, und so hat denn auch Bernd Bastert in seiner 1993 erschienenen Dissertation in einem Forschungsüberblick zur Ritterrenaissance lediglich die Sekundärliteratur zu dem bayerischen Literaten Ulrich Fuertner Revue passieren lassen.³ Neben Fuertner hat Christelrose Rischer in einer 1973 veröffentlichten Monographie, in deren Titel das Stichwort ‚Ritterrenaissance‘ sofort die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich zieht, den bayerischen Adligen Jakob Püterich von Reichertshausen mit seinem 1462 datierten ‚Ehrenbrief‘ ergänzend herangezogen.⁴ Nachdem bereits 1963 Heinz Nicolai in einem Aufsatz die ‚Mörin‘ des schwäbischen Ritters Hermann von Sachsenheim mit Püterich in Verbindung gebracht hatte⁵ und Kaiser Maximilian I., breiteren

¹ Haubrichs, Wolfgang: ‚Die Kraft von Frankreichs wappen. Königsgeschichte und genealogische Motive in den Prosahistorien der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken‘, in: *Der Deutschunterricht* 43 (1991) H. 4, S. 4-19, hier S. 18. Zur Sache vgl. Anm. 70

² Strelka, Josef: *Feudalromantische Strömungen in der Renaissancedichtung und ihre Entwicklung*, Diss. masch. Wien 1950, S. 124-126.

³ Bastert, Bernd: *Der Münchner Hof und Fuertners ‚Buch der Abenteuer‘. Literarische Kontinuität im Spätmittelalter*, Frankfurt a. M. u.a. 1993, S. 7-23.

⁴ Rischer, Christelrose: *Literarische Rezeption und kulturelles Selbstverständnis in der deutschen Literatur der ‚Ritterrenaissance‘ des 15. Jahrhunderts. Untersuchungen zu Ulrich Fuertners ‚Buch der Abenteuer‘ und dem ‚Ehrenbrief‘ des Jakob Püterich von Reichertshausen*, Stuttgart u.a. 1973.

⁵ Nicolai, Heinz: ‚Romantisierende und parodistische Tendenz in der ritterlichen Dichtung des ausgehenden Mittelalters. Ein geschmacksgeschichtliches Problem. Zur Mörin des Hermann von Sachsenheim‘, in: *Festgabe für Ulrich Pretzel zum 65. Geburtstag*, hrsg. von Simon, Werner / Bachofer, Wolfgang / Dittmann, Wolfgang, Berlin 1963, S. 260-266. Dagegen hatte kurz zuvor Dietrich Huschenbett, *Hermann von Sachsenheim. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 15. Jahrhunderts*, Berlin 1962, S. 92 Sachsenheim von Püte-

Kreisen immer noch mit dem Schulbuch-Etikett „der letzte Ritter“ geläufig, mit seinem 1982 von Jan-Dirk Müller grundlegend behandelten Gedechnus-Projekt⁶ seit langem das Interesse der Germanistik genießt, wundert es nicht, wenn Peter Strohschneider 1986 in einem Buch mit dem programmatischen Titel „Ritterromantische Versepiik im ausgehenden Mittelalter“ Interpretationen zu drei Texten vereint hat: zur „Mörin“ Sachsenheims, zum „Persibein“ Fuetrers und zum „Teuerdank“ Maximilians.⁷ Der engere Begriff Ritterrenaissance der jüngeren deutschen Altgermanistik läßt sich also einigermaßen genau mit vier Autorennamen umschreiben: Fuetrer, Püterich, Sachsenheim und Maximilian.

Versucht man sich dagegen dem umfassenderen Begriff zu nähern, gilt es forschungsgeschichtlich ein wenig weiter auszuholen. Bereits 1911 erschien von dem dänischen Gelehrten Valdemar Vedel in deutscher Übersetzung ein Bändchen „Ritterromantik“, zweiter Teil eines Werks über „Mittelalterliche Kulturideale“.⁸ Thema ist freilich nicht das Spätmittelalter, sondern die als „romantisch“ eingeschätzte ritterliche Kultur des 12. und 13. Jahrhunderts in Frankreich und Deutschland. Beherrschend aber ist der Einfluß des niederländischen Kulturhistorikers Johan Huizinga geworden, der in seinem 1924 erstmals erschienenen „Herbst des Mittelalters“ ein ungemein beeindruckendes Bild von der ritterlich-höfischen Kultur des späten Mittelalters in Frankreich und Burgund entworfen hat. Es geht ihm um die Erschöpfung des aristokratischen Lebens mit den Formen des Ideals, das Kunstlicht der ritterlichen Romantik über dem Leben“.⁹ Huizinga hebt auf die extreme Spannung zwischen Realität und Ideal ab: „Die Wirklichkeit ist heftig, hart und grausam; man führt sie auf den schönen Traum des Ritterideals zurück und errichtet darauf das Lebensspiel. Man spielt in der Maske des Lancelot, es ist ein ungeheurer Selbstbetrug, dessen schmerzende Unwahrheit nur dadurch ertragen werden kann, daß leiser Spott die eigene Lüge verleugnet“.¹⁰

rich abgesetzt und gefordert, man müsse vorsichtig mit dem Begriff „rückschauende Ritterromantik“ umgehen.

⁶ Müller, Jan-Dirk: *Gedechnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.*, München 1982.

⁷ Strohschneider, Peter: *Ritterromantische Versepiik im ausgehenden Mittelalter. Studien zu einer funktionsgeschichtlichen Textinterpretation der „Mörin“ Hermanns von Sachsenheim sowie zu Ulrich Fuetrers „Persibein“ und Maximilians I. „Teuerdank“*, Frankfurt a. M./Bern/New York 1986.

⁸ Vedel, Valdemar: *Ritterromantik. Mittelalterliche Kulturideale II*, Leipzig 1911. – Ein weiterer Traditionsstrang läßt sich zurückverfolgen, wenn man die kunsthistorische Forschung über die höfische Kunst Italiens und Frankreichs um die Jahrhundertwende in den Blick nimmt. Für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts spricht Werner Weisbach: *Francesco Peselini und die Romantik der Renaissance*, Berlin 1901, S. 12 von der französischen „Ritterromantik“. Ebd., S. 105: Das Ritter- und Turnierwesen wurde „mit einem romantischen Schimmer umkleidet, während es doch kein unmittelbarer Ausdruck der Zeit mehr war“. Vgl. auch Schlosser, Julius: „Die Werkstatt der Embriachi in Venedig“, in: *Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses* 20 (1899), S. 220-282, hier S. 274: Ferrara als Hauptort der neuerblühten romantischen Ritterdichtung.

⁹ Huizinga, Johan: *Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden*, hrsg. von Kurt Köster, 11. Aufl., Stuttgart 1975, S. 47.

¹⁰ Ebd., S. 103.

Huizingas Romantik-Begriff ist der Geistesgeschichte des frühen 19. Jahrhunderts entlehnt. Er projiziert die Sehnsucht der Romantiker nach einer verehrungswürdigen Vergangenheit ins späte Mittelalter zurück, das Huizinga mit großem erzählerischen Geschick als Epoche des Verfalls und der Dekadenz schildert. Wie sehr Huizinga das Spätmittelalter abwertet, mag ein weiteres Zitat zeigen: „Der ritterliche Gedanke des fünfzehnten Jahrhunderts schwelgt in einer Romantik, die durch und durch hohl und verschlissen ist“.¹¹

Unverkennbar inspiriert haben Huizingas Ausführungen den Soziologen Norbert Elias, der in seinem Buch über die „Höfische Gesellschaft“ auch auf die sogenannte „höfische Romantik“ zu sprechen kommt. Für diesen von Germanisten mitunter etwas über Gebühr hochgeschätzten Autor zeigt die Ritterromantik „das stolze mittelalterliche Krieger-tum im Abendrot der Sehnsucht nach dem freieren selbstherrlicheren Ritterleben, das im Zuge der wachsenden Zentralisierung der Staaten und damit auch der Heeresorganisation schon im Untergehen ist“.¹² Elias vermisst eine „Zentraltheorie“ romantischer Strömungen und zaubert sie flugs aus dem Hut: „Konstitutiv für den romantischen Charakter menschlicher Haltungen [...] ist gewöhnlich das Dilemma gehobener Schichten, die zwar an ihren Ketten rütteln, die sie aber nicht abschütteln können, ohne zugleich die gesamte gesellschaftliche Ordnung, die ihnen ihre gehobene, ihre privilegierte Position sichert [...], aufs Spiel zu setzen“.¹³

Nur wenn man das Rittertum im 15. Jahrhundert als eine zutiefst anachronistische und überlebte Erscheinung betrachtet, ist die Gleichsetzung aller literarischen Texte, die man mit dem Ritterideal in Verbindung bringen kann, und überhaupt der ritterlichen Kultur und ihrer Rituale mit „Ritterromantik“ plausibel. Das Ritterideal wird nicht als gegenwärtiges, sondern als vergangenes, unzeitgemäß gewordenes Wertesystem angesehen, auf das man mit nostalgischer Sehnsucht zurückblickt. Insofern wäre es nur folgerichtig, alle Adelsliteratur des 15. Jahrhunderts – also Literatur von Adeligen oder für Adelige geschrieben – der „Ritterromantik“ oder „Ritterrenaissance“ zuzuweisen. Damit aber würde der Begriff wertlos.

Das Handbuch-Klischee von der spätmittelalterlichen „Adelskrise“ (einschließlich des sogenannten „Raubrittertums“) ist durch die Studien der neueren historischen Adelsforschung eindeutig widerlegt worden. Gewiß hat es den verarmten Niederadeligen gegeben,

¹¹ Ebd., S. 370. Zur Kritik aus der Sicht der neueren Burgund-Forschung vgl. Keen, Maurice: „Huizinga, Kilgour and the Decline of Chivalry“, in: *Medievalia et Humanistica* 8 (1977), S. 1-20.

¹² Elias, Norbert: *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Frankfurt a. M. 1983, S. 322 im Abschnitt: „Zur Soziogenese der aristokratischen Romantik im Zuge der Verhofung“ (S. 320-393).

¹³ Ebd., S. 332. Zur Elias-Kritik vgl. jüngst Schwerhoff, Gerd: „Zivilisationsprozeß und Geschichtswissenschaft. Nobert Elias Forschungsparadigma in historischer Sicht“, in: *Historische Zeitschrift* 266 (1998), S. 561-605.

der seinen Lebensunterhalt mit Fehden bestritt, doch darf dieser keinesfalls als der typische Repräsentant seines Standes gelten.¹⁴

Ebensowenig wie das Anachronismus-Verdikt ist Huizingas Eskapismus-These hilfreich, die in der Ritterromantik vornehmlich die Flucht aus der grausamen Realität erkennen will. Es handelt sich um einen Einwand von irritierender Beliebigkeit,¹⁵ der in letzter Instanz gegen jegliche Art sowohl fiktionaler Literatur als auch zeremonieller Formen erhoben werden kann. Literatur und Ritual kompensieren nicht nur, und mittelalterliche Literatur ist, das hat nicht zuletzt Ursula Peters klargemacht, nicht angemessen zu verstehen, wenn man in ihr hauptsächlich ein Krisenphänomen erkennen will.

Ist es nicht irreführend, von einer Renaissance oder einer Wiederentdeckung des Rittertums im 15. Jahrhundert auszugehen? Wenn man etwa an die von Werner Paravicini in seiner Monographie über die Preußenreisen ans Licht gebrachten Zeugnisse für die ritterlich-höfische Kultur des 14. Jahrhunderts denkt,¹⁶ kann man keinesfalls von einem Darunterliegen des Rittertums sprechen. Und wenn man auf „nostalgisch“ anmutende Äußerungen¹⁷ achtet, so lassen sich bereits im 13. Jahrhundert Klagen über den Verfall des Rittertums vernehmen. Der Topos von der guten alten Zeit (*laudatio temporis acti*)¹⁸ hat bekanntermaßen eine ehrwürdige Tradition. „Romancing the Past“ überschreibt Gabrielle

¹⁴ Es genügt ein Hinweis auf den Sammelband: „*Raubritter“ oder „Rechtschaffene vom Adel“? Aspekte von Politik, Friede und Recht im späten Mittelalter*, hrsg. von Andermann, Kurt, Sigmaringen 1997 und die dortige Einleitung des Herausgebers sowie auf Basterts ausführliche Darlegungen, denen ich mehr verpflichtet bin als meine Fußnoten zum Ausdruck bringen mögen: Bastert: *Hof* (wie Anm. 3), S. 24-39 und Derselbe: „Ritterrenaissance“ oder Indikator des Frühabsolutismus? Zur Relevanz der Artus- und Gralepike an der Wende zur Neuzeit am Beispiel von Fueters Buch der Abenteuer,“ in: *Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft* 9 (1996/97), S. 471-488.

¹⁵ Vgl. Peters, Ursula: „Mittelalterliche Literatur – ein Krisenphänomen? Überlegungen zu einem funktionsgeschichtlichen Deutungsmuster“, in: *Entzauberung der Welt. Deutsche Literatur 1200-1500*, hrsg. von Poag, James F. / Fox, Th. C., Tübingen 1989, S. 175-196, hier S. 183.

¹⁶ Paravicini, Werner: *Die Preußenreisen des europäischen Adels*, Bd. 1-2, Sigmaringen 1989-1995.

¹⁷ Der Begriff Nostalgie ist nicht weniger problematisch als der Begriff Romantik. Trotzdem lesenswert: Graus, Frantisek: „Goldenes Zeitalter, Zeitschelte und Lob der guten alten Zeit. Zu nostalgischen Strömungen im Spätmittelalter“, in: *Idee, Gestalt, Geschichte. Festschrift Klaus von See. Studien zur europäischen Kulturtradition*, hrsg. von Weber, Gerd Wolfgang, Odense 1988, S. 187-222. Für die Renaissance gebraucht den Begriff z.B.: Friedman, Jerome, *The Most Ancient Testimony. Sixteenth-Century Christian-Hebraica in the Age of Renaissance Nostalgia*, Athens 1983. Albrecht Classen hat mir freundlicherweise bereits vor der Drucklegung zur Verfügung gestellt: Revitalisierung des Rittertums: Nostalgie als literarische Strategie in den Volksbüchern.

¹⁸ Vgl. nur Bumke, Joachim: *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, Bd. 1, München 1986, S. 26-29. Die ältere Arbeit von Behrendt, Martin, *Zeitklage und laudatio temporis acti in der mittelhochdeutschen Lyrik*, Berlin 1935 ist nahezu unbrauchbar. – Zu beachten ist natürlich auch die innerliterarische Wahrnehmung von Gattungsgeschichte, etwa in jenem späten Minnesang, der sich mit der eigenen Gattung als einer *Gattung der Vergangenheit* auseinandersetzt; so Obermaier, Sabine: *Von Nachtigallen und Handwerkerkern. Dichtung über Dichtung in Minnesang und Sangspruchdichtung*, Tübingen 1995, S. 148.

M. Spiegel ihre Monographie über die volkssprachliche Prosahistoriographie im Frankreich des 13. Jahrhunderts.¹⁹

Man mag es bedenklich finden, wenn Elisabeth Lienert in einer Arbeit über den ‚Trojanerkrieg‘ Konrads von Würzburg, also über ein Werk aus dem späten 13. Jahrhundert, die „Schilderung höfischer Lebensformen [...] wesentlich als Form retrospektiver, gleichsam ‚ritterromantischer‘ Kunstübung [...] begreifen“ will.²⁰ Man mag darauf insistieren, daß bei der Beschäftigung mit historisierenden Phänomenen eine Historisierung des Forschungsgegenstands selbst, also eine Berücksichtigung des historischen Wandels, mehr als angebracht ist. Aber im Grunde sind die in Germanistik wie Kunstwissenschaft²¹ gelegentlich anzutreffenden beiläufigen Etikettierungen von Texten oder Bildern als „ritterromantisch“ oder „archaisierend“ ebenso unschädlich wie unerheblich.

Spricht somit nicht alles für die Position Basterts, der nicht die angeblich verfehlte Gegenwartsnähe Fuetrers in den Mittelpunkt stellt, sondern die literarische Kontinuität? Er faßt seinen Standpunkt so zusammen: „Nicht als rückwärtsgewandte Utopie einer nostalgisch die große Vergangenheit beschwörenden ‚Ritterrenaissance‘, aber ebenso wenig als Indikator einer sich zum absolutistischen Staatswesen neuzeitlicher Prägung transformierenden Gesellschaftsformation sollte Fuetrers BdA [Buch der Abenteuer] [...] vorrangig verstanden werden, sondern in erster Linie als Beispiel für die auch im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert noch ungebrochene Kontinuität eines jahrhundertealten literarisch-kulturellen Wissens“.²² Kann auf das fragwürdige Etikett „Ritterromantik“ oder „Ritterrenaissance“ nicht ganz verzichtet werden?

Das Etikett ist in der Tat entbehrlich – keinesfalls jedoch die ihm zugrundeliegende Fragestellung oder, vorsichtiger formuliert, die noch am ehesten präzisierbare Fragestellung! Gerade Fuetrer bietet mit seiner fast perfekten Imitation des klassischen Mittelhochdeutschen, also einer längst vergangenen Sprachstufe, einen irritierenden Befund, auf dessen Deutung sich Bastert kaum eingelassen hat.²³ Ungeübte Leser des 15. Jahrhunderts dürf-

¹⁹ Spiegel, Gabrielle M.: *Romancing the Past. The Rise of Vernacular Prose Historiography in Thirteenth-Century France*, Berkeley/Los Angeles/Oxford 1993.

²⁰ Lienert, Elisabeth: „Der trojanische Krieg in Basel. Interesse an Geschichte und Autonomie des Erzählens bei Konrad von Würzburg“, in: *Literarische Interessenbildung im Mittelalter*, hrsg. von Heinzle, Joachim, Stuttgart-Weimar 1993, S. 266-279, hier S. 271.

²¹ Ich greife Dachs, Monika: „Zur Illustration des höfischen Romans in Italien“, in: *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte* 42 (1989), S. 133-154, hier S. 150 heraus: „In den märchenhaften Werken Gentiles da Fabriano, Pisanellos und der Brüder Limburg lebte die romantische Ritterdarstellung noch ein letztes Mal auf“.

²² Bastert: „Ritterrenaissance“ (wie Anm. 14), S. 488.

²³ Bastert: *Hof* (wie Anm. 3), S. 158. Ausführlicher: Rischer: *Literarische Rezeption*, S. 46-54, die auf den „Denkmalscharakter“ der Sprache abhebt (S. 54). Noch nicht erforscht ist, seit wann es im Deutschen sprachliche Archaismen gibt. Nur aus der Sicht der modernen Sprachwissenschaft erörtert das Thema Thea Schippan: Funktionale Betrachtung von Archaismen (wie Anm. 4), in: *Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie. Festschrift für Rudolf Große*, hrsg. von Lerchner, Gottfried / Schröder, Marianne / Fix, Ulla, Frankfurt a. M. u.a. 1995, S. 397-402. Besondere Vorsicht ist bei

ten an dieser Art „Arkansprache“ wohl gescheitert sein. Einen „bewußten Archaismus“ Fuetrers kann die Forschung auch an anderen altertümlichen Details festmachen, etwa dem Wiederauftreten des sogenannten ‚buhurt‘, einer ritterlichen Gruppenbegegnung.²⁴ Püterich, der sich explizit als Liebhaber der alten und Verächter der neuen Bücher ausgibt, hat sich ebenfalls formal an Altem orientiert, indem er seinen „Ehrenbrief“ in den damals bereits anachronistischen Titurel-Strophen verfaßte. Bezeichnenderweise zitiert Püterich aus dem ‚Jüngeren Titurel‘ – entgegen üblichem mittelalterlichem Usus – nicht frei, sondern mit relativ genauer Wiedergabe des Wortlauts.²⁵ Daß er zu den Grabstätten Wolframs und Johannes von Montevilla gleichsam pilgerte, antizipiert die Praxis der reisenden Historiker der Maximilianszeit, die nicht ritterliche Abenteuer suchten, sondern in Kirchen und Klöstern auf der Jagd nach Altertümern waren.

Was also hat es mit den archaisierenden, historisierenden, romantischen oder retrospektiven Phänomenen des 15. Jahrhunderts auf sich?²⁶ Gemeinsam ist ihnen ein Rückgriff auf eine entfernte Vergangenheit, von der Gegenwart durch historische Distanz getrennt: ein „revival“ also, kein bloßes Weiterleben einer nicht mehr zeitgemäßen Erscheinung („survival“). Kurt Nyholm und Wolfgang Harms haben Fuetrer in die Nähe des Frühhumanismus gerückt.²⁷ Ihr Hinweis auf das humanistische ad-fontes-Prinzip ist in der Tat nicht ganz verfehlt. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts setzte man sich in reformierten Benediktinerklöstern intensiv mit der historischen und literarischen Überlieferung längst vergangener Zeiten auseinander. Für diese Bestrebungen, von der bisherigen Forschung mit dem irreführenden Etikett „Klosterhumanismus“ versehen, habe ich den Begriff

der Befunderhebung freilich geboten. So glaube ich beispielsweise nicht an den ‚archaischen Anstrich‘ der Verse Sebastian Brants auf den Tod Eberhards im Bart von Württemberg, den Sack, Vera, *Sebastian Brant als politischer Publizist. Zwei Flugblatt-Satiren aus den Folgejahren des sogenannten Reformreichstags von 1495*, Freiburg 1997, S. 90f. annehmen will. Zu sehr diktiert der Beweiszweck das Ergebnis. Denn daß diese bislang ernstgenommener Verse satirisch gemeint seien, wie sie beweisen will, glaube ich nicht.

²⁴ Vgl. Jackson, Henry William: „Lance and Shield in the buhurt“, in: *German Narrative Literature of the Twelfth and Thirteenth Centuries. Studies presented to Roy Wisbey*, hrsg. von Honemann, Volker u.a., Tübingen 1994, S. 39-54, hier S. 48: Im späten Mittelalter wurde buhurdieren „a stylistic archaism“.

²⁵ Vgl. Krüger, Rüdiger: *Studien zur Rezeption des sogenannten ‚Jüngeren Titurel‘*, Stuttgart 1986, S. 150-157, Zitat S. 156. In dieser Arbeit (S. 171-175) ist auch der ‚Spruch von den Tafelrüdern‘ – vgl. Henkel, Nikolaus, in: *Verfasserlexikon*, 2. Aufl., Bd. 9 (1995), Sp. 188-190 – sowie ein Eigennamenverzeichnis um 1470 behandelt, Texte, die dem Umkreis Fuetrers und Püterichs am Münchner Hof zugeordnet werden.

²⁶ Zum folgenden vgl. Graf, Klaus: „Retrospektive Tendenzen in der bildenden Kunst vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Kritische Überlegungen aus der Perspektive des Historikers“, in: *Mundus in imagine. Bildersprache und Lebenswelten im Mittelalter. Festgabe für Klaus Schreiner*, hrsg. von Andrea Löther u.a., München 1996, S. 389-420.

²⁷ Nyholm, Kurt: „Das höfische Epos im Zeitalter des Humanismus“, in: *Neuphilologische Mitteilungen* 66 (1965), S. 297-313; Harms, Wolfgang: „Anagnorisis-Szenen des mittelalterlichen Romans und Ulrich Fuetrers ‚Buch der Abenteuer‘“, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 95 (1966), S. 301-318, hier S. 316: „Teil der Bemühungen des deutschen Frühhumanismus“. Neuerdings wiederaufgenommen von Hahn, Reinhard: *Von französischer zungen in teitsch. Das literarische Leben am Innsbrucker Hof des späteren 15. Jahrhunderts und der Prosaroman ‚Pontus und Sidonia (A)‘*, Frankfurt a. M. u.a. 1990, S. 56.

„monastischer Historismus“ zur Diskussion gestellt.²⁸ So gut wie unbekannt ist beispielsweise, daß man im Kloster Melk, Ausgangspunkt der bekannten Melker Reform, im 15. Jahrhundert textkritische Ausgaben der Benediktsregel erstellt hat.²⁹

Sinnvoll erscheint mir aber auch eine Blick über die Fachgrenzen hinweg in die Kunstgeschichte.³⁰ Gegenstand der kunsthistorischen Forschung zu retrospektiven Tendenzen sind historisierende Denkmäler und solche Kunstwerke, deren Erscheinungsbild ältere, einer früheren Stilstufe angehörige Formen erkennen läßt. Am Ausgang des Mittelalters wurden in manchen Codices romanische Minuskeln nachgeahmt, in Inschriften adaptierte man alte Formen, Baumeister verwendeten hochmittelalterliche Elemente in ihren – sakralen wie profanen – Werken, und auf Gemälden des 15. und 16. Jahrhunderts begegnen nicht selten romanische Architekturen. Man spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer Romanik-Renaissance im 15. und 16. Jahrhundert. Ungleich prominenter ist freilich die im 16. Jahrhundert einsetzende sogenannte „Nachgotik“, ein nicht zuletzt in gegenreformatorischen Kontexten beliebter historisierender Baustil, der an gotischen Formen festhielt, obwohl längst die Renaissance angesagt war. Bewußt knüpften Schreiber, Künstler oder Auftraggeber in diesen Fällen an alte Traditionen an, indem sie sich „anachronistischer“ Stilmittel bedienten. Ungewöhnlich sind beispielsweise die Bilder der Berner ‚Parzival‘-Handschrift von 1467, die eine ältere Vorlage voraussetzen und – anders als die zeittypischen illustrierten Parzivalhandschriften der Lauber-Werkstatt – altertümliche Details beibehalten.³¹

Für die adelige Kultur ist ein Hinweis auf historisierende Elemente im adeligen Burgen- und Schloßbau wichtig. Es gab sogar, glaubt man einem einschlägigen Aufsatztitel, so etwas wie „Burgenromantik im 16. Jahrhundert“.³² Das augenfälligste Beispiel ist das 1577 datierte Fuggerschloß in Niederalfingen bei Aalen, das eine staufische Ritterburg mit Buckelquadern und Bergfried imitiert.³³ Mittels architektonischer Formen sollte eine adelige Tradition begründet werden. Neben der Nachahmung alter Formen steht die pietätvolle Bewahrung des Alten, gleichsam eine Denkmalpflege. Aristokratische Tradition im Medium der Architektur erweist sich somit als Verschränkung von survival und revival. Die

²⁸ Graf, Klaus: „Ordensreform und Literatur in Augsburg während des 15. Jahrhunderts“, in: *Literarisches Leben in Augsburg während des 15. Jahrhunderts*, hrsg. von Johannes Janota/Werner Williams-Krapp, Tübingen 1995, S. 100-159, hier S. 138-146.

²⁹ Ellegast, Burkhard: „Die Anfänge einer Textkritik zur Regel des heiligen Benedikt in den Kreisen der Melker Reform“, in: *Stift Melk. Geschichte und Gegenwart* 3 (1983), S. 8-91.

³⁰ Vgl. ausführlich Graf: „Retrospektive Tendenzen“ (wie Anm. 26), und die Weiterführung der dort vorgelegten Auswahlbibliographie im Internet: <http://www.uni-koblenz.de/~graf/>.

³¹ Vgl. Ott, H., Norbert, Saurma-Jeltsch, Lieselotte E. und Curschmann, Michael, in: *Wolfram-Studien* 12 (1992), bes. S. 121, 150, 170f.

³² Schmid, Alfred A.: „Burgenromantik im 16. Jahrhundert“, in: *Schlösser, Gärten, Berlin. Festschrift für Martin Sperlich*, Tübingen 1980, S. 25-34. Vgl. auch Brage bei der Wieden: „Die Idee der Burg. Zu den Voraussetzungen des Schloßbaus in der Weserrenaissance“, in: *Der Adel in der Stadt des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, Marburg 1996, S. 59-74, hier S. 65f.

³³ Abbildung bei Graf: „Retrospektive Tendenzen“, (wie Anm. 26), S. 420.

angestrebte Kontinuität ist das Produkt von Denkmalpflege und Retrospektive, also von bewußtem Bewahren und gezieltem Zurückgreifen.

Die Diskussion über die Ritterrenaissance am Beispiel des klassischen Kanons der vier Autoren Fuetrer, Püterich, Sachsenheim und Maximilian ist wohl ein wenig festgefahren. Es geht nun aber nicht darum, den engen durch den weiten – meines Erachtens unbrauchbaren – Begriff der Ritterrenaissance zu ersetzen, sondern um eine präzisierte Fragestellung, mit der auch andere Gattungen, Texte und Überlieferungszeugnisse zu konfrontieren wären, nämlich: Wie geht man im 15. Jahrhundert mit ‚alten‘ Texten und Büchern und der aus ihrem Alter resultierenden „historischen Distanz“ um? Einen ersten Versuch, sich dieser Problematik zu stellen, lieferte Peter Strohschneider in seinem Beitrag zu dem 1988 erschienenen LiLi-Heft zum Thema Ritterrenaissance. Dieser Aufsatz mit dem Untertitel „Von der Aktualität des Vergangenen in höfischer Versepeik des ausgehenden Mittelalters“ hat zwar einerseits das den Texten ablesbare sogenannte Distanzbewußtsein ausdrücklich wahrgenommen und thematisiert, doch bleibt er andererseits Huizingas verhängnisvoller Eskapismus-These verhaftet, wenn er formuliert, Maximilians Teuerdank habe die „Kluft zwischen tradiertem Ritterideal und den Bedingungen banaler Alltagswelt nach 1500 konsequent ignoriert“.³⁴

In den Texten der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken stellt die Distanz der dargestellten Epenwelt zur eigenen Gegenwart kein Problem dar, das dem Leser signalisiert werden mußte. Die Autorin gab ihre Vorlagen getreu und ohne Distanzierung wieder. Was Wolfgang Liepe etwas umständlich die „mangelnde Beschlagenheit der Übersetzerin auf dem über ihre Vorlagen hinausreichenden Gebiet der Personen - und Namentradition der *chanson de geste*“ genannt hat,³⁵ wird von ihr selbst nicht reflektiert. Als dagegen 1514 die ‚Histori von hertzog Herpin‘ in Straßburg zum Druck gebracht wurde, artikulierte die dem Druck beigegebene Vorrede den Zeitenabstand zur erzählten Epoche explizit: Das Geschehen habe sich *vor langer zeit* zugetragen, damalige Sitten und Gewohnheiten seien *ietzundt der zeit seltsam zühören*, man habe mit Aberglauben und schwarzer Kunst viele Dinge zuwege gebracht, *die seidber abgangen seind*.³⁶ Das Alter des Textes ist nunmehr zur Alterität, es ist problematisch geworden. Die geschilderten Zustände werden als „seltsam“ und fremdartig empfunden. War diese Vorrede nun eher eine entschuldigende Warnung oder eine Werbung, die sich auf eine verbreitete Faszination an Altertümlichem und an Antiquitäten berufen konnte? Ausführlicher wird dann 1537 die Vorrede des ‚Hug Schapler‘-Drucks den Gegensatz zwischen der fremd gewordenen Epenwelt und der ei-

³⁴ Strohschneider, Peter: „Lebt Artus noch zuo Karydol, so stünd es in der welte baß.“ Von der Aktualität des Vergangenen in höfischer Versepeik des ausgehenden Mittelalters“, in: *LiLi* 18 (1988), H. 70, S. 70-94, hier S. 87.

³⁵ Liepe, Wolfgang: *Elisabeth von Nassau-Saarbrücken. Entstehung und Anfänge des Prosaromans in Deutschland*, Halle a. S. 1920, S. 228.

³⁶ Text bei Konczak, Ralf: *Studien zur Druckgeschichte zweier Romane Elisabeths von Nassau-Saarbrücken. „Lober und Maller“ und „Herpin“*, Frankfurt a. M. u.a. 1991, S. 173.

genen Gegenwart und zwischen dem alten, schmucklosen und dem modernen Sprachstil ansprechen.³⁷

Die ausdrückliche Thematisierung der historischen Distanz ist im Bereich der Prosahistorien-Drucke keinesfalls singulär.³⁸ Es fehlt allerdings, soweit ich sehe, an einer Darstellung, die solche und ähnliche literarische Erscheinungen vergleichend in den Blick nimmt und mit anderen retrospektiven Phänomenen in Beziehung setzt.³⁹ Ich muß mich auf einige Andeutungen beschränken. Neben dem schon genannten Bereich der Textkritik, der Suche nach dem authentischen alten Text, wäre etwa das Herausgebertum zu nennen, das sich als vermittelnde Instanz zwischen dem ursprünglichen Autor und dem Leser etabliert.⁴⁰ Unter diesem Gesichtspunkt noch nicht untersucht wurde beispielsweise die hand-

³⁷ *Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten*, hrsg. von Müller, Jan-Dirk, Frankfurt am Main 1990, S. 345-347. Zur Bearbeitung von 1537 vgl. Müller, Jan-Dirk: „Held und Gemeinschaftserfahrung. Aspekte der Gattungstransformation im frühen deutschen Prosaroman am Beispiel des ‘Hug Schapler’“, in: *Daphnis* 9 (1980), S. 393-426.

³⁸ Zur historischen Distanzierung im „Wigalois“-Druck vgl. Müller, Jan-Dirk: „Funktionswandel ritterlicher Epik am Ausgang des Mittelalters“, in: *Gesellschaftliche Sinnangebote mittelalterlicher Literatur*, hrsg. von Kaiser, Gert, München 1980, S. 11-59, hier S. 30.

³⁹ Für die Zeit um 1500 ist aber auf die wichtigen Beiträge von Jan-Dirk Müller zum Fremdwerden der Texte und der erzählerischen Bewältigung der eingetretenen historischen Distanz mit allem Nachdruck hinzuweisen. Am ausführlichsten ist das Thema behandelt bei Müller, Jan-Dirk: „‘Alt’ und ‘neu’ in der Epochenerfahrung um 1500“. Ansätze zur kulturgeschichtlichen Periodisierung in frühneuhochdeutschen Texten, in: *Traditionswandel und Traditionsverhalten*, hrsg. von Haug, Walter / Wachinger, Burghart, Tübingen 1991, S. 121-144 (S. 124f. wird die Distanzerfahrung exemplarisch an der Neubearbeitung des ‚Hug Schapler‘ von 1537 demonstriert). Zu einem sich ansatzweise in der Heldenepik artikulierenden „Bewußtsein historischer Distanz“ zur dargestellten Heldenzeit vgl. Derselbe: „Wandel von Geschichtserfahrung in spätmittelalterlicher Heldenepik“, in: *Geschichtsbewußtsein in der deutschen Literatur des Mittelalters*, hrsg. von Gerhardt, Christoph / Palmer, Nigel F. / Wachinger, Burghart, Tübingen 1985, S. 72-87; Derselbe: Bei heldezeiten. Anmerkungen zum Beginn des ‚Nibelungenliedes‘ k, in: *Verstehen durch Vernunft. Festschrift für Werner Hoffmann*, hrsg. von Krause, Burkhardt, Wien 1997, S. 271-278. – Wenigstens erwähnt seien die teilweise anregenden, methodisch aber nicht unproblematischen Studien zur Mittelalter-Rezeption in Mittelalter (!) und Renaissance: Borhardt, Frank L.: „Medievalism in Renaissance Germany“, in: *Creative Encounter. Festschrift for Herman Salinger*, hrsg. von Leland R. Phelbs, Chapel Hill 1978, S. 73-85; Scholz-Williams, Gerhild: „Vergegenwärtigung der Vergangenheit: Das Mittelalter im 15. Jahrhundert“, in: *Das Weiterleben des Mittelalters in der deutschen Literatur*, hrsg. von Poag, James F. / Derselben, Königsstein 1983, S. 13-24; Dieselbe: „Historiam narrare: Geschichte und Mittelalterrezeption im spätmittelalterlichen Deutschland“, in: *Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium*, hrsg. von Wapnewski, Peter, Stuttgart 1986, S. 32-35.

⁴⁰ Zur editorischen Tätigkeit der Humanisten vgl. die Hinweise bei Mertens, Dieter: „Früher Buchdruck und Historiographie. Zur Rezeption historischen Literatur im Bürgertum des deutschen Spätmittelalters beim Übergang vom Schreiben zum Drucken“, in: *Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*, hrsg. von Bernd Moeller/Hans Patze/Karl Stackmann, Göttingen 1983, S. 83-111, hier S. 110f. Exemplarisch kann Cuspinians Betonung der sprachlichen Distanz in seiner Ausgabe Ottos von Freising von 1515 zitiert werden (ebd., S. 110): *habent enim singula saecula suum loquendi morem*. – Für handschriftliche Werke des 15. Jahrhunderts will ich nur zwei Hinweise geben: Felix Hemmerlis Bemühungen um das Werk des Zürcher Chorherrn Konrad von Mure aus dem 13. Jahrhundert, vgl. Kleinschmidt, Erich: „Konrad von Mure“, in: *Verfasserlexikon* 2. Aufl. 5 (1985), Sp. 236-244 und die „Ausgaben“ älterer Schwesternbücher durch den reformgesinnten Dominikaner Johannes Meyer 1454, vgl.

schriftliche „Klassikerausgabe“, die Augustin von Hammerstetten am Ende des 15. Jahrhunderts als Neujahrgabe dem sächsischen Kurfürsten und seinem Bruder überreichte. Der Gothaer Codex Chart. B 271 enthält Texte des Teichners, Konrads von Würzburg und Suchenwirts. Die in Form eines älteren Handschriftenbestandteils eingefügten Werke Suchenwirts kommentiert Hammerstetten: *Ich hab die ding nit corrigirt von dem Peter Suchenwirdt, Lass beleiben in ibrem werdt.*⁴¹ Also ein programmatischer Verzicht auf Modernisierung. Dergleichen gehört, wie ich meine, zur Vorgeschichte des im Humanismus entstehenden Interesses an älterer deutscher Literatur und Sprache, etwa am Althochdeutschen.⁴²

Einzuordnen sind diese Bestrebungen in eine Bewegung, die im 16. Jahrhundert in den Antiquarianismus, die intensive humanistische Beschäftigung mit Altertümern,⁴³ münden wird. Eine Geschichte der Altertumsforschung im Mittelalter ist freilich noch nicht geschrieben. Verantwortlich dafür ist sicher auch eine holzschnittartige Betrachtungsweise, die dem Mittelalter Sinn für Anachronismen und historische Veränderungen gänzlich absprechen will.⁴⁴ Der eingängige Kontrast zwischen distanzlosem Mittelalter und distanzbewußter Neuzeit ist freilich ein Pauschalurteil, das nur davon abhält, genauer hinzusehen. Um nur einen einzigen Hinweis zu geben: Die Bedeutungsgeschichte des Wortes „altfränkisch“ demonstriert, daß bereits im 14. und 15. Jahrhundert sehr wohl ein allgemeines Bedürfnis bestanden hat, zwischen Veraltetem und Modernem zu differenzieren.

Mit der Entstehung der Altertumsforschung hängt das Aufkommen von Sammlungen eng zusammen.⁴⁵ In unserem Zusammenhang sind dabei die bibliophilen Neigungen der Aristokratie im 15. Jahrhundert am wichtigsten.⁴⁶ Wie groß der Einfluß der französisch-burgundischen Buchkultur mit ihren Prachthandschriften auf die deutsche Adelswelt gewesen ist, läßt sich derzeit kaum abschließend abschätzen. Überhaupt ist die Frage nach den spätmittelalterlichen deutschen Adelsbibliotheken aufgrund großer Überlieferungs-

Meyer, Ruth: *Das 'St. Katharinentaler Schwesternbuch'. Untersuchung - Edition - Kommentar*, Tübingen 1995, S. 44, 66-72.

⁴¹ Busse, Erich: *Augustin von Hammersteten. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im Ausgange des Mittelalters*, Diss. Marburg 1902, S. 15. - Die bislang der Germanistik bekannten Daten zur Biographie Hammerstettens, zeitweise württembergischer Kanzler, vgl. zuletzt Blank, Walter, in: *Literaturlexikon*, hrsg. von Killy, Walter 4 (1989), S. 500f., werde ich an anderer Stelle ergänzen. Der Forschung ist z.B. der schon 1849 im *Archiv für Schweizer Geschichte* (Bd. 6, S. 160-162) abgedruckte Brief Hammerstettens an den kaiserlichen Prokurator Johannes Ver vom Jahr 1481 entgangen.

⁴² Vgl. z.B. jüngst Mouline-Frankhänel, Claudine: „Althochdeutsch in der älteren Grammatiktheorie des Deutschen“, in: *Grammatica Ianua Artium. Festschrift für Rolf Bergmann*, hrsg. von Glaser, Elvira / Schlaefer, Michael, Heidelberg 1997, S. 301-325.

⁴³ Vgl. dazu die opulent illustrierte Monographie von Schnapp, Alain: *The Discovery of the Past*, New York 1997 (ursprünglich Paris 1993).

⁴⁴ Vgl. ausführlicher Graf: „Retrospektive Tendenzen“ (wie Anm. 26), S. 406-409.

⁴⁵ Vgl. etwa Klaus Graf: „Fürstliche Erinnerungskultur. Eine Skizze zum neuen Modell des Gedenkens in Deutschland im 15. und 16. Jahrhundert“, in: *Les princes et l'histoire du XIV^e au XVIII^e siècle*, hrsg. von Grell Chantel / Paravicini Werner / Voss Jürgen, Bonn 1998, S. 1-11, hier S. 3.

⁴⁶ Zu den Rahmenbedingungen vgl. Brandis, Tilo: „Die Handschrift zwischen Mittelalter und Neuzeit. Versuch einer Typologie“, in: *Gutenberg-Jahrbuch* 1997, S. 27-57 (auch separat).

verluste sehr schwer zu beantworten. Karl-Heinz Spiess hat in einem Aufsatz „Zum Gebrauch von Literatur im spätmittelalterlichen Adel“ zu Recht vor übertriebenen Vorstellungen gewarnt,⁴⁷ doch stellt sich die Frage, ob seine Position nicht zu sehr in das andere Extrem verfällt. Bei den drei illustrierten Prachthandschriften in Hamburg und Wolfenbüttel, die Elisabeths Sohn Johann III. hat anfertigen lassen,⁴⁸ ist davon auszugehen, daß sie als repräsentatives Statussymbol, vielleicht auch als Familien-Andenken an die literarische Leistung Elisabeths, gegolten haben. Zugleich findet sich aber auch eine Handschrift von ‚Loher und Maller‘ unter den Büchern der ab 1470 von Junggraf Kuno von Manderscheid ausgebauten Blankenheimer Bibliothek, die auf ältere „Versepik“ geradezu spezialisiert war.⁴⁹ Kunos literarische Sammlungstätigkeit dürfte angeregt worden sein von dem Literaturliebhaber Wirich von Daun zu Oberstein (gestorben 1501), der gute Kontakte zu den Höfen des Pfalzgrafen Friedrich des Siegreichen in Heidelberg und der bekannten Literaturmäzenin Erzherzogin Mechthild in Rottenburg besaß.⁵⁰ Von den fürstlichen und hochadeligen Höfen, in denen Literatur und kostbare Handschriften hauptsächlich ein exklusives Standeskennzeichen sein mochten, führten also Verbindungen zu den ganz wenigen bibliophilen Adeligen, die bereits vor der breiteren Rezeption des Humanismus im Adel hochgebildete Literaturliebhaber und Büchersammler waren. Außer Püterich und dem Manderscheider könnte man Johann Werner von Zimmern nennen, für den der Schreiber Gabriel Sattler mittelhochdeutsche Texte abschreiben mußte, wobei, wie Johan A. Asher in einem Aufsatz mit dem hübschen Titel „Der übele Gerhart“ dargelegt hat, die auffälligen Textentstellungen anscheinend auf eine „gleichgültige und leicht spöttische Einstellung zu den Texten, die er kopierte“⁵¹ zurückgehen. Sattler konnte, wenn Ashers Interpretation zutrifft, die Begeisterung seines Auftraggebers für dieses alte Zeug offensichtlich nicht nachvollziehen.

In solchen Kreisen nahm man nicht nur keinen Anstoß an der historischen Distanz zur Welt der alten Texte – man liebte sie gerade wegen ihrer Altertümlichkeit und Dunkelheit,

⁴⁷ Spiess, Karl-Heinz: „Zum Gebrauch von Literatur im spätmittelalterlichen Adel“, in: *Kultureller Austausch und Literaturgeschichte im Mittelalter*, hrsg. von Kasten, Ingrid / Paravicini, Werner / Pérenec, René, Sigmaringen 1998, S. 85-101.

⁴⁸ Zu den Hamburger Handschriften vgl. die Farbmikrofiche-Editionen von Hugu Scheppel / Königin Sibille, München 1993 mit Einführung von Jan-Dirk Müller und Loher und Maller, ebd. 1995 mit Einführung von Ute von Bloh. Vgl. auch Müller, Jan-Dirk: „Späte Chanson de geste-Rezeption und Landesgeschichte. Zu den Übersetzungen der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken“, in: *Wolfram Studien* 11 (1989), S. 206-226.

⁴⁹ Vgl. Beckers, Hartmut: „Literarische Interessenbildung bei einem rheinischen Grafengeschlecht um 1470/80: Die Blankenheimer Schloßbibliothek“, in: *Literarische Interessenbildung*, S. 5-20.

⁵⁰ Vgl. ebd., S. 16; Backes, Martina: „Das literarische Leben am kurpfälzischen Hof zu Heidelberg im 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Gönnerforschung des Spätmittelalters“, Tübingen 1992, S. 166f. Zu seiner Biographie vgl. zuletzt Flick, Thorsten: „Wirich IV. von Daun-Oberstein“, in: *Heimat und Museum. Festschrift für Alfred Peth*, Idar-Oberstein 1996, S. 155-180.

⁵¹ Asher, John A.: „Der übele Gêrhart. Einige Bemerkungen zu den von Gabriel Sattler geschriebenen Handschriften“, in: *Festschrift für Hans Eggers*, hrsg. von Backes, Herbert, Tübingen 1972, S. 416-427, hier S. 421.

über die man sich genußvoll den Kopf zerbrechen konnte. Im repräsentativ ausgestatteten Straßburger Parzival-Druck von 1477 wurde der mittelhochdeutsche Text nicht modernisiert. Er bewahre, meint Thomas Cramer, „die Würde des Alters auch auf Kosten der Verständlichkeit [...]. Mehr noch: die Altertümlichkeit der Sprache unterstreicht den Charakter als Kultbuch, und die schwere Zugänglichkeit erhöht die quasi-mythologische Aura, die dem Auserwählten vorbehalten ist“.⁵² Die alten Epen waren etwas für Kenner geworden. *Aber von der leüt wegen die söllicher gereymter bücher nicht genad haben, auch etlich die die kunst der reymen nit aigentlich versteen kündent hab jch Vngenannt dise Hystorj in die form gebracht*, so begründet der Prosaflöser des Tristanromans, erschienen 1484 in Augsburg, sein Werk.⁵³

Die neuere Forschung neigt, wie ich meine, etwas zu sehr dazu, die Instrumentalisierung von Literatur und historischen Traditionen zu machtpolitischen Zwecken durch die Fürsten und den Adel im 15. und 16. Jahrhundert hervorzuheben. Es bekommt Literatur selten gut, wenn sie an der kurzen Leine der Legitimation gehalten wird. Kaiser Maximilian I., der beispielsweise mit seinem ‚Ambraser Heldenbuch‘ eine erlesene Sammlung alter volkssprachlicher Texte⁵⁴ zusammenstellen ließ, mutierte auf diese Weise in der jüngsten Forschung vom rückwärtsgewandten Sonderling auf dem Thron zum kraftvollen Modernisierer.⁵⁵

Gewiß war das Altertümersammeln in fürstlichen Kreisen im 16. Jahrhundert eine Art „Mode“, doch darf man deshalb die Ernsthaftigkeit des Bemühens einfach in Frage stellen? Für das 15. Jahrhundert erscheint es mir sinnvoll, unvoreingenommen und ohne platten Verweis auf die vermeintlichen Gesetzmäßigkeiten des sogenannten Territorialisierungsprozesses auf die verstreuten Zeugnisse der zunehmenden Faszination und des Ergriffenseins von alten Gegenständen, Büchern und Texten zu achten.

Auf dem Feld der ritterlichen Kultur ist das Wappenbuch des Konstanzer Patriziers Konrad Grünenberg aus den 1480er Jahren ein besonders lehrreiches Beispiel. Es ist ein noch kaum gewürdigtes Dokument ritterlicher Erinnerungskultur, das, wie ich meine, sehr wohl mit den Bestrebungen Fuetersers und Püterichs am Münchner Hof verglichen werden kann. Die 1483 datierte Vorrede weist dem Terminus *gedechtnus* eine Schlüsselrolle zu. Um die Verdienste des Adels, die sich vor allem in seinen kirchlichen Stiftungen ausdrücken, im lichten Schein der *gedechtnus* zu behalten, so Grünenberg, habe er aus alten Turnierblättern,

⁵² Cramer, Thomas: *Geschichte der deutschen Literatur im späten Mittelalter*, München 1990, S. 90. Von der „Faszination des Dunklen, Strengen und Esoterischen“ spricht Glier, Ingeborg: *Artes amandi. Untersuchungen zu Geschichte, Überlieferung und Typologie der deutschen Minnereden*, München 1971, S. 262.

⁵³ *Tristan und Isolde (Augsburg bei Antonius Sorg, 1484)*. Mit einem Nachwort von Helga Elsner, Hildesheim/Zürich/New York 1989, letzte Seite des Faksimiles. Vgl. auch Liepe, *Elisabeth* (wie Anm. 35), S. 55f.

⁵⁴ Vgl. z.B. Glier, *Artes* (wie Anm. 52), S. 391.

⁵⁵ Auch die bemühten Versuche, Elisabeth von Nassau-Saarbrücken, ihren Gatten und ihren Sohn als besonders „modern“ zu erweisen haben nur wenig zum wirklichen Verständnis ihrer Zeit beigetragen, vgl. etwa Burchert, Bernhard, *Die Anfänge des Prosaromans in Deutschland. Die Prosaerzählungen Elisabeths von Nassau-Saarbrücken*, Frankfurt a. M./Bern/New York 1987.

Büchern und Kirchengemälden die Wappen des lebenden wie des ausgestorbenen Adels aufgezeichnet. Grünenbergs Wappenbuch kann als historisch-antiquarisches Werk über adelige Stiftungen aufgefaßt werden, das die tugendreichen adeligen Werke vor dem Vergessen bewahren möchte. Es geht ihm also – unter Beschränkung auf das für das adelige Selbstverständnis freilich zentrale Wappenwesen – um ritterliche Altertümer. Besonders bemerkenswert sind seine Kopien von zehn Minnesängerwappen aus der wohl in Konstanz etwa zur selben Zeit wie die Manesse-Handschrift entstandenen Weingartener Liederhandschrift, die er einem alten Buch entommen haben will, dessen Alter er auf 400 Jahre schätzt⁵⁶. Daneben war Grüneberg – darin Püterich vergleichbar – aber auch an noch vorhandenen gegenständlichen Lebenszeugnissen der Dichter interessiert: etwa an Neidharts Grab in Wien.⁵⁷

Es fällt nicht schwer, die Verbindungslinien von Grünenbergs Wappenbuch zum Turnierwesen seiner Zeit auszuziehen. 1479 war es ja zur Wiederbelebung des Turnierwesens in Gestalt der bis 1487 abgehaltenen ritterschaftlichen Turniere der vier Lande gekommen.⁵⁸ Etwa zur gleichen Zeit entstand eine historiographische Fiktion, eine Chronik über die angebliche Entstehung des Turnierwesens im 10. Jahrhundert. Sie ist erstmals 1494 in der Handschrift eines Persevanten (Unterherolds) Jörg Rugen greifbar.⁵⁹ Der hier beobachtbare Konnex zwischen ritterlichem Ritual und historischer Traditionsbildung verweist auf die zunehmende Bedeutung historischer Argumente und historischer Forschungen für die Adelswelt des 15. Jahrhunderts.⁶⁰

⁵⁶ Text der Vorrede: *Des Conrad Grünenberg Ritters und Burgers zu Costenz Wappenbuch*, hrsg. von Stillfried-Alcantára, Rudolf / Hildebrandt, Adolf Matthias: Görlitz 1875, S. III-IV. Vgl. Stelzer, Winfried, Grüneberg, Konrad, in: *Verfasserlexikon*, 2. Aufl., Bd. 3 (1981), Sp. 288-290, hier Sp. 289; Irtenkauf, Wolfgang, „Die Handschrift HB XIII 1 der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart“, in: *Die Weingartener Liederhandschrift. Textband*, Stuttgart 1969, S. 7-28, hier S. 8-10; Graf, Klaus, „Feindbild und Vorbild. Bemerkungen zur städtischen Wahrnehmung des Adels“, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 141 (1993), S.121-154, hier S. 152.

⁵⁷ Über die Gräber der alten Meister, die frühesten Belege für die Grabstätten der mittelhochdeutschen Dichter, hat Hannes Kästner (Freiburg) im Rahmen des Kolloquiums des Freiburger Mittelalterzentrums „Europäische Renaissancen“ am 31.1.1998 gesprochen. Druck: „Die Gräber der alten Meister. Über die Entstehung der ersten literarischen Gedenkstätten in Deutschland“, in: „*Ze hove und an der strāzen*.“ *Die deutsche Literatur des Mittelalters und ihr „Sitz im Leben“*. *Festschrift für Volker Schupp*, Keck, Anna, Nolte, Theodor, (Hgg.), Stuttgart / Leipzig 1999, S. 237-253.

⁵⁸ Vgl. Ranft Andreas: „Die Turniere der vier Lande: Genossenschaftlicher Hof und Selbstbehauptung des niederen Adels“, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 142 (1994), S. 83-102.

⁵⁹ Ausgabe von Heide Stamm, *Das Turnierbuch des Ludwig von Eyb* (cgm 961). Edition und Untersuchung. Mit einem Anhang: *Die Turnierchronik des Jörg Rugen* (Textabdruck) (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 166), Stuttgart 1986, S. 235-292. Zu Rugen vgl. Klaus Graf: „Geschichtsschreibung und Landesdiskurs im Umkreis Graf Eberhards im Bart von Württemberg (1459-1496)“, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 129 (1993), S. 165-193, hier S. 185.

⁶⁰ Einen Hinweis verdienen an dieser Stelle die das Konzept „Ritterromantik“ ablehnenden Interpretationen Horst Wenzels zu den „restaurativen Tendenzen“ (S. 293) im Adel, die er am Beispiel der Schriften Georgs von Ehingen, Ludwigs von Eyb (Wilwolt von Schaumburg) und Maximilians durchführt: Wenzel, Horst: *Höfische Geschichte. Literarische Tradition und Gegenwartsdeutung in den volkssprachigen Chroniken des*

Johannes Nuhn, Geschichtsschreiber der Landgrafen von Hessen, verwendete im frühen 16. Jahrhundert Elisabeths ‚Huge Scheppel‘ als Quelle für die Geschichte der Karolingerdynastie, an die er die Landgrafen von Hessen ansippen wollte⁶¹. Das Thema des genealogischen und nationalen „Herkommens“⁶² aber wird bereits mit Elisabeths Übertragungen selbst angeschlagen, wie Wolfgang Haubrichs dargelegt hat. Übersetzt wird, so Haubrichs, „ein Zyklus, der das französische Königshaus der Kapetinger aus dem Geschlechte Karls des Großen ableitete und legitimierte“⁶³. Auch wenn ich ihm nicht folgen möchte, wenn er den Epenzyklus als „Akt der Ansippung an den französischen Spitzenahn“⁶⁴ vergleichbar mit der Herleitung des Hauses Lusignan von der Fee Melusine auffassen möchte, so erscheint mir neben der nicht zu gering zu veranschlagenden stofflichen Faszination der Vorlagen der Charakter der *chanson de geste* als geglaubte nationale Geschichtsüberlieferung Frankreichs entscheidend. Durch den Bezug auf Karl den Großen war das in den von Elisabeth übersetzten Werken enthaltene dynastische und nationale Herkommen mit dem genealogischen Herkommen der zahlreichen sich ebenfalls von Karl dem Großen ableitenden deutschen Fürsten- und Hochadelsfamilien gleichsam kompatibel. Zugleich stellte Karl der Große die Brücke dar zur deutschsprachigen volkssprachigen Epik und Literatur, und er vermochte als identitätsstiftende Gründerfigur⁶⁵ die nationalen Herkommen Deutschlands und Frankreichs zusammenzuführen.

hoben und späten Mittelalters, Bern/Frankfurt a. M./Las Vegas 1980, S. 254-345. Aufgegriffen hat diese Perspektive seine Schülerin Stamm (wie vorige Anmerkung). Wie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine historiographische Fiktion aus dem Kreis des nichtfürstlichen Adels Schwabens, die als Thomas Lirers „Schwäbische Chronik“ bekannte Prosaehistorie, mit der traditionellen Idealität des Rittertums umgeht, habe ich gezeigt in: Graf, Klaus: *Exemplarische Geschichten. Thomas Lirers „Schwäbische Chronik“ und die „Gmünder Kaiserchronik“*, München 1987.

⁶¹ Senckenberg, Heinrich Christian: *Selecta iuris et historiarum [...] tomus III*, Frankfurt am Main 1735, S. 318 (‘Chronica und altes Herkommen’); ebd. *tomus IV*, 1739, S. 414 (‘Hessische Chronik’); vgl. Johanek, Peter, Nuhn, Johannes in: *Verfasserslexikon*, 2. Aufl., Bd. 6 (1987), Sp. 1240-1247, hier Sp. 1244; Müller, „Späte *chanson de geste*-Rezeption“ (wie Anm. 48), S. 208f.

⁶² Zur Eignung des Begriffspaares „Herkommen“ und „Exemplum“, die Eigenarten spätmittelalterlicher Territorialchronistik zu erfassen, vgl. Johanek, Peter: „Geschichtsschreibung und Geschichtsüberlieferung in Augsburg am Ausgang des Mittelalters“, in: *Literarisches Leben*, S. 160-182, hier S. 173: „Chroniken dieser Art legen die genealogische Linie der jeweiligen fürstlichen Dynastie dar und legitimieren dadurch ihre Herrschaft. Diese Legitimierung wird verstärkt durch die Klarlegung des Ursprungs des Geschlechts, eben des ‘Herkommens’ und durch die Einbettung in die Universalgeschichte. Die Verzeichnung der Gesta, der Taten der Fürsten, bietet Exempel als Vorbild oder zur Abschreckung“. Näheres zum Begriffspaar und zum Herkommenbegriff bei Graf, Klaus: „Genealogisches Herkommen bei Konrad von Würzburg und im ‘Friedrich von Schwaben’“, in: *Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft* 5 (1988/1989), S. 285-295; Derselbe: „Heroisches Herkommen. Überlegungen zum Begriff der „historischen Überlieferung“ am Beispiel heroischer Traditionen“, in: *Das Bild der Welt in der Volkerzählung*, hrsg. von Petzoldt, Leander / Schneider, Ingo / Streng, Petra, Frankfurt a.M. usw. 1993, S. 45-64; Derselbe: „Geschichtsschreibung und Landesdiskurs“ (wie Anm. 59), S. 166.

⁶³ Haubrichs: „Kraft“ (wie Anm. 1), S. 14.

⁶⁴ Ebd., S. 17.

⁶⁵ Vgl. nur: *Karl der Große als vielberufener Vorfabr. Sein Bild in der Kunst der Fürsten, Kirchen und Städte*, hrsg. von Saurma-Jeltsch, Lieselotte E., Sigmaringen 1994.

Die Indienststellung der epischen Überlieferung für die nationale Traditionsbildung läßt sich in Burgund gut beobachten.⁶⁶ Bekanntestes Beispiel ist der 1447 für Herzog Philipp den Guten fertiggestellte ‚Girart de Roussillon‘, das sogenannte burgundische National-epos, erhalten in einer Handschrift, die als eines der Meisterwerke flämischer Buchmalerei gilt.⁶⁷ Ein vergleichbares Beispiel historischer Rückbesinnung am burgundischen Hof ist die nach 1455 entstandene Prachthandschrift der „Chroniques de Jérusalem“;⁶⁸ eine Geschichte der Kreuzzüge, die mit den Kreuzzugsplänen des Burgunderherzogs⁶⁹ in Verbindung steht.

Damit aber sind wir zu dem anfänglichen Hinweis auf die Bildteppiche mit Perceval-Motiven, die als Beleg für die französische und burgundische Ritterrenaissance angeführt wurden,⁷⁰ zurückgekehrt. Löst man sich von dem Begriff, der, wie ich zu zeigen versucht habe, in seiner weiten Fassung in die Irre führt, so bleibt als wichtige Einsicht die Beobachtung, daß historisch-literarische Traditionsbildung, die Suche nach dem *Herkommen*, im Laufe des 15. Jahrhunderts im Rahmen der ritterlich-höfischen Kultur immer mehr an Bedeutung gewann. Elisabeth steht, wenn man ihre Texte als „Herkommen“ verstehen will, allerdings eher am Anfang dieser Entwicklung.

Verstärkt hat sich aber auch die Wechselwirkung zwischen der Literatur und der politisch-kulturellen Praxis. Allerdings war man in Deutschland im 15. Jahrhundert doch recht weit entfernt von einer solchen Durchdringung der aristokratischen Kultur mit fiktionaler Literatur, wie sie in Frankreich und Burgund üblich war.⁷¹ Um nur ein Beispiel zu nennen: In der Festkultur der deutschen Höfe sind historisierende Elemente, etwa das Auftreten literarischer Gestalten oder historisch kostümierter Teilnehmer, vor der Zeit Maximilians, wenn ich recht sehe, nicht anzutreffen.

⁶⁶ Vgl. Lacaze, Yvon: „Le rôle des traditions dans la genèse d'un sentiment national au XVe siècle. La Bourgogne de Philippe Le Bon“, in: *Bibliothèque de l'École des chartes* 129 (1971), S. 303-385.

⁶⁷ Thoss, Dagmar: *Das Epos des Burgunderreiches Girart de Roussillon*, Granz 1989. Vgl. auch Scholz-Williams, Gerhild: „Girart de Roussillon: Epos und Historie im Dienste Burgunds“, in: *LiLi* 18 (1988), H. 70, S. 54-69.

⁶⁸ Vgl. Thoss, Dagmar: *Flämische Buchmalerei. Handschriftenschatze aus dem Burgunderreich*, Graz 1987, S. 34-37 Nr. 4.

⁶⁹ Vgl. Müller, Heribert: *Kreuzzugspläne und Kreuzzugspolitik des Herzogs Philipp des Guten von Burgund*, Göttingen 1993.

⁷⁰ Die neuere kunsthistorische Forschung zur burgundischen Kunst hat sich von dem Konzept „Ritterromantik“ jedoch entschieden distanziert, vgl. Franke, Birgit: „Ritter und Heroen der ‚burgundischen Antike‘. Franko-flämische Tapisserie des 15. Jahrhunderts“, in: *Städel-Jahrbuch* NF 16 (1997), S. 113-146, hier S. 113. Abgelehnt wird das Konzept „Romantik“ bzw. „Nostalgie“ als Erklärung der geistigen Kultur Burgunds ebenfalls von Vanderjagt, Johan, Arie: *Qui sa vertu anoblist. The Concepts of noblesse and chose publique in Burgundian Political Thought*, Diss. Groningen 1981, S. 25 und öfter.

⁷¹ Vgl. Keen, Maurice: *Das Rittertum*, Reinbek 1991, S. 311, 329f. Zur burgundischen Festkultur vgl. Franke, Birgit, „Feste, Turniere und städtische Einzüge“, in: *Kunst der burgundischen Niederlande. Eine Einführung*, hrsg. von Franke, Birgit / Welzel, Barbara, Berlin 1997, S. 65-84.

Es ist hoffentlich deutlich geworden, daß Kontinuität und Renaissance des Rittertums im 15. Jahrhunderts, survival und revival, in ihrer Verschränkung gesehen werden müssen. Weder war die damalige ritterlich-höfische Welt eine wirklichkeitsfremde, nostalgische Veranstaltung noch darf darauf verzichtet werden, absichtsvolle Rückgriffe in die eigene Vergangenheit – ob man sie nun Ritterrenaissance, retrospektive Tendenzen oder historisch-literarische Traditionsbildung nennt – als wichtigen Bestandteil der aristokratischen Kultur jener Zeit hervorzuheben. Diese Rückgriffe erfolgten bestimmt nicht interesselos, doch wird man dem Eigengewicht der Tradition und dem Fasziniertsein von den alten Texten nicht gerecht, wenn man sie allein unter der verkürzenden Perspektive adeliger Legitimationsbedürfnisse abhandelt.